

Monaten Gefängnis; ein Angeklagter wurde freigesprochen. Die letzte Verhandlung befahte sich mit Werner Hagenberger aus Dresden, der wegen Untreue in Verbindung mit Untererschlagung angeklagt war. Das Gericht berücksichtigte die damalige wirtschaftliche Notlage des Hagenberger und verurteilte ihn deshalb nur zu zehn Monaten Gefängnis unter Anrechnung von einem Monat Untersuchungshaft.

#### Hinrichtung eines Pfarrermörders.

In Bonn wurde der vom Schwurgericht in Bonn zweimal zum Tode verurteilte Karl Przybilla hingerichtet. Przybilla hatte am 1. März 1935 den in Geistingen wohnenden Pfarrer i. R. Sebastian Friedrichs und dessen Schwester Maria Friedrichs in ihrem Hause ermordet und sich in den Besitz der Gelder und Wertgegenstände seiner Opfer gesetzt.

#### Jüdischer Kuppler verurteilt.

Am 21. Juli wurde der 78jährige Altwarenhändler Max Blumenthal aus Kreuzburg (Oberschlesien) wegen Kuppelerei festgenommen. Er hatte in seiner Wohnung fünf Mädchen, von denen vier minderjährig sind, an andere Männer verpupelt. Das Schöffengericht Kreuzburg verurteilte Blumenthal wegen Kuppelerei zu zwei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrenrechtsverlust.

### Krieg in Zivilkleidung

Jetzt werden die alten Soldaten und Kriegsteilnehmer ungläubig die Köpfe schütteln und fragen: „Da, woran erkenne ich denn meinen Gegner?“ Es ist das eigenartige bei diesem „Krieg“, daß sich der Gegner kenntlich macht und unvorsichtigerweise auch verrät. Es wird hier tatsächlich ein ganz eigenartiger „Krieg“ geführt, und zwar mit t. e. n. i. m. F. r. i. e. d. e. n. Kein Völkerverbund wird diesen „Krieg“ verhindern können und soll dies auch nicht tun, denn er ist viel zu wichtig, als daß er unterbunden werden müßte. Aber er wird wenigstens unblutig geführt und richtet sich nicht gegen harmlose Menschen, wenn auch nicht gerade gegen bössartige. Er findet verstreut im Wald statt und ist der Allgemeinheit mitunter gar nicht bekannt; es fallen weder Schüsse, noch gibt es Tote oder Verwundete.

Am vergangenen Sonntag erhielt ich den Besuch einer befreundeten Familie, und weil das Wetter schön war, vereinbarten wir einen kleinen Erholungs- und Spaziergang in den nahe gelegenen Wald. Der Wald ist doch die schönste Erholungsstätte. Die uns wieder Kraft und Mut zur Arbeit gibt. Umso mehr waren wir enttäuscht, als vor uns eine Gruppe Spaziergänger dahinschlenderte, die mit ihren Zigarren bewaffnet war und es als schönstes Sonntagsvergnügen betrachtete, die erquickende Waldluft mit befeuchtendem Rauch zu durchschleien. Da wir etwa ebenso schnell gingen, so wären wir sicherlich stundenlang in dieser weniger angenehmen Rauchwolke spaziert, wenn nicht ein besonderes Ereignis eingetreten wäre. Wir befanden uns also mitten auf dem Kriegsschauplatz, denn hier spielte sich etwas ab, was ich mit größter Aufmerksamkeit beobachtete. Plötzlich traten zwei Fußgänger auf die vor uns wandernde Gruppe zu und hielten sie an. Es entspann sich ein kurzes Gespräch, das von einzelnen ziemlich erregt geführt wurde, dann aber trat eine Kampfpause ein, als diese beiden, die den Ueberfall ausführten, aus der Brusttasche einen Ausweis zogen, mit dem sie sich als Waldstreifen dienst auswiesen. Die siegesfrohe und überhebliche Stimmung unserer vier Vorläufer war sehr rasch verflüchtigt, als man ihnen bedeutete, daß sie den „Krieg“ verloren und als Kriegsschädigung eine empfindliche Strafe zu zahlen hätten. Aber auch wir waren heilfroh, daß wir nun den Vorsprung eingeholt hatten und Zeuge sein konnten, wie die Zigarren ausgebeten werden mußten, wodurch uns der Genuß der reinen Waldluft wieder ermöglicht wurde.

Ich glaube, es wird noch manchem so gehen, der glaubt, die wiederholten Hinweise in den Zeitungen und die sonstige Aufklärung nicht beachten zu brauchen, und das ist auch richtig so. Der Wald ist zur Erholung geschaffen und deshalb muß jeder Besucher auch Rücksicht auf die anderen nehmen. Aber nicht nur der Lust wegen darf im Wald nicht geraucht werden: im Frühjahr und Sommer ist der Wald besonders brandgefährdet, und wenn wir die Zeitungen aufmerksam durchlesen, dann können wir immer wieder ausgedehnte Waldbrände feststellen, die wertvolles deutsches Volksgut und Nationalvermögen vernichten.

In der heutigen Zeit dürften Waldbrände einfach nicht mehr vorkommen, weil jeder in der Volksgemeinschaft lebende Deutsche die selbstverständliche Pflicht hat, sich dementsprechend zu verhalten. Es soll damit nicht dem Raucher seine liebgeordnete Zigarre, Zigarette oder Pfeife verboten werden, so philisterhaft wird niemand sein, aber es gibt geeignete Stellen, um sich diesen Genuß zu verschaffen. Es ist eine allzu bekannte Tatsache, daß brennende Streichhölzer stets achlos weggeworfen werden, was auf dem trockenen Waldboden besonders verhängnisvolle Folgen haben muß. Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der sich auch tatsächlich überzeugt hätte, ob das weggeworfene Streichholz noch glimmt, und ich hatte schon viel Gelegenheit, achlos brennend weggeworfene Zigarren- und Zigarettenstummel auszutreten, wozu der gedankenlose Raucher und Spaziergänger keine Veranlassung fand. Es ist daher gerecht, wenn solche Frevel harte Strafen treffen, denn der, der rücksichtslos gegen andere handelt, hat ebenfalls keine Rücksicht zu erwarten.

Unser Gesprächsstoff für diesen Sonntagnachmittag hatte durch dieses kleine „Kriegserlebnis“ eine neue Richtung erhalten. Jeder mag aber auch seine Tageszeitung mit Ruhe lesen, weil gerade jetzt darin viel Wissenswertes über Waldbrände zu lesen ist. Die NSB, Abteilung Schadenverhütung, führt auch diese Aufklärung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zum Wohl des Volksganges durch.

### Ein Käfer marschiert

USA. wurden erobert. — Nicht nachgeben!

Es sind in diesem Sommer achtzig Jahre her, daß ein Feind der Landwirtschaft zum erstenmal in seiner Bedrohlichkeit erkannt wurde: der Koloradokäfer, auch Kartoffelkäfer genannt.

Die Farmer im westlichen Amerika, in den Tälern der Rocky Mountains, stellten zuerst fest, daß eine Käferlarve das Kartoffelkraut abfraß und dadurch die Pflanze vernichtete. Die Farmer am Ufer des Colorado hatten am meisten darunter zu leiden, und nach diesem Staat nannte man den Käfer, der aus der Larve sich entwickelte, „Koloradokäfer“.

### Kavallerie durchquert die Oder

Fünf Stunden Jaungast bei einem modernen Manöver.

Schwedt an der Oder, die alte Residenz der Markgrafen von Schwedt, hohenzollernsche Seitenlinie. Frühe Einfahrt im Morgengrauen in ein verschlafenes, kleines Städtchen, durch das an jenem Morgen die Kraftwagen aus Berlin rufen, um sich nach Niederkränzig durchzufragen, allwo die Reiter von Schwedt durch die Oder schwimmen sollen.

Um 8 Uhr früh stehen wir Presseleute zusammen mit einem bunten Gemisch von Filmleuten und ihren Tonfilmwagen, von kaum zählbaren, schußbereiten Photographen und den Generalführern am Ufer, und harren der Dinge, die da kommen sollen.

Längst schon — das wissen wir alle hier — ist das Reiterregiment, das hier ein Verfolgungsgefecht mit einem Flußübergang üben soll, an den Strom herangerückt. Der Dienstzettel einer jeden Schwadron sah am Vorabend so aus: „3.15 Wecken, 4.00 Stalldienst, 5.00 Rausführen, 5.15 Ubrücken zur Regimentschwimmübung, Feldanzug, 5. Rost, Munition: Karabiner 10 Schuß, MG. 100 Schuß!“

Bald nach 8 Uhr tauchen die ersten Spähtrupps, früher nannte man sie Patrouillen, am Ufer vor uns auf. Und jetzt setzt die Präzisionsarbeit eines modernen Flußübergangs mit allen Vorkehrungsmaßnahmen gegen Flieger- und Artillerieangriff ein. Die ersten Patrouillen sind wie der Blitz ausgezogen, haben Zeug und Waffen wasserdicht verpackt, sich an die Mähne der Säule geklammert und schwimmen auf uns zu. Die Oder ist hier bei Schwedt weiß Gott kein schwach rinnendes Bächlein. Die mächtige Strömung reißt die Säule stromab, aber sie kommen prächtig vorwärts. Das Schnauben und Brusten der Rösse bringt durch die frische Morgenluft. Es ist ein herrlicher Tag, ein rechter Reiterstag. Das Gros steht fett und taufeucht am Ufer.

Da sind schon die ersten kurz vor uns am Ufer aufgetaucht. Kaum daß die Säule den Boden spüren, haben die nur mit Badehosen bekleideten Reiter oben, sprengen ans Ufer. Im Nu ist das Zeug am nassen Körper. „Aufbauen zur Fliegerabwehr!“ hallt das Kommando des Feldwebels. Die Trupps versprühen im Ufergebüsch, und wenige Minuten später knattern ihre Maschinengewehre durch die stille Morgenluft.

Und jetzt wird's drüben lebendig. Schwadron um Schwadron wird aus der Fliegerdeckung herangeführt. Im Handumdrehen sind die großen Schlauchboote aufgepumpt, klettern die Reiter hinein. Ab die Sporen, der Stahlhelm; Burt und Kragen aufgemacht, alles bereit gegen eine eventuelle Beschädigung des Bootes. Die Reiterei hat aus der Katastrophe beim Ueberübergang vor Jahren gelernt. Jede nur denkbare Sicherung wird getroffen. . . .

Was gehört heute nicht alles zu einem modernen Reiterregiment! Man sieht es mit Staunen: Leichte MG.'s sind heute selbstverständlich. Aber nicht nur leichte, auch schwere MG.'s, Minenwerfer und Landabwehrgeschütze tauchen am einseitigen Ufer auf. Schwere Kraftwagen, der Troß eines modernen Reiterregimentes, werden sichtbar. Der dem Regiment zugeteilte Bismarck hat im Stilltempo zwei Boote

Wenige Jahre später schon stellte sich heraus, daß dieses Insekt sich nicht auf seine Heimat beschränkte, sondern anfang zu wandern. Da nun südlich des Colorado und nördlich kein gutes Fortkommen für ihn war, so zog er ostwärts und überschwebte binnen wenigen Jahrzehnten die Vereinigten Staaten in solchem Maße, daß ganze Landschaften den Kartoffelanbau überhaupt einstellen — anscheinend das einzig durchgreifende Mittel zur Vernichtung dieses Ungeziefers. Da nun im Laufe eines Sommers sich drei bis vier Generationen dieser Landplage entwickelten, so ist die Ausbreitung derartiger Massen leicht verständlich. In Europa hörte man schauernd von diesem Schädling, schrieb sensationelle Artikel über den Käfer, der stärker als die USA. sei, und freute sich wieder einmal, daß so etwas in der geeigneten Heimat nicht möglich sei.

Da ließ der eidgenössische Gesandte am Wiener Hof und berühmte Naturforscher J. V. von Tschudi ein Zirkular bei den Staaten Europas herumgehen, in dem er sie nachdrücklich auf die Gefahr der Einschleppung von Koloradokäfern aufmerksam machte. Dieses Zirkular erschien im Jahre 1875, und schon bald darauf erließen verschiedene Staaten ein Einfuhrverbot amerikanischer Kartoffeln. Aber es war bereits zu spät. Schon im Jahre 1877 beobachteten schlesische und rheinische Landwirte den gefährlichsten Parasiten an ihren Kartoffelpflanzen. Sofort erließ die preussische Regierung Verordnungen, die zum Abwehrkampf zwangen. Es gelang auch, die Plage zu unterdrücken — aber zehn Jahre später war sie wieder da. So ging es in Preußen, und die übrigen europäischen Länder waren nicht viel besser dran. Ueberall wurde der Krieg ausgenommen — überall siegte der Mensch — zeitweise. Die letzte bedrohlich ansteigende Gefahr, die der Landwirtschaft vom Koloradokäfer droht, ging vor wenigen Jahren an, sich in Frankreich zu zeigen. Näher und näher rückte der Parasit der deutschen Grenze.

Ehe er doch da ist, beginnt der Abwehrkampf durch Aufklärung und Propaganda. Es wäre untragbar, wenn durch Verheimlichung eines unserer wichtigsten Erzeugnisse solchem ungeheuren Schaden ausgelegt würde, wie ihn der Koloradokäfer anrichtet.

### Dresdner Brief

### Wieder daheim!

Dresden, 30. Juli. Ob es nun eine weite Reise war, die den Dresdner im schönen Monat Juli aus dem feineren Meer der Straßen in die freie Sommernatur führte oder nur ein kurzer Weg, das gilt gleich. Immer aber ist die Rückkehr in den Alltag mit teils schmerzlichen, teils freudigen Gefühlen verbunden. Wenn man jetzt als stiller Beobachter in den Hallen unseres Hauptbahnhofs auf und ab wandelt, gibt es viel Erstaunen und Heiteres zu sehen; freudiges Wiedersehen und wehmütiges Erinnern, Strahlen des Erzählens und trübennüchternes Vorbeischieben — je nach Temperament und Umständen. Aber täglich draungebrannt sind sie fast alle, die da nach Hause zurückkehren.

Wie anders waren die Bilder zu Beginn der Ferienzeit! Da strebte alles hinaus aus der Großstadt, mude und blaß, begierig auf Ruhe, Sonne, und neues Erleben. Aber wie damals die

irrammengetoppelt, sie geschert, und die schweren Kraftwagen werden an den nicht leicht zu nehmenden Uferböschungen auf die provisorischen Pontons gefahren und kommen rasch über den breiten Strom.

Welch ein Bild, als so gegen 10 Uhr alles mitten im Uebergang befindlich ist! Der 400 Meter breite Strom wimmelt von Schlauchbooten, von schwimmenden Kraftwagen. Säule säumen sich zuweilen auf. Unterdrückte Rufe und fallende Kommandos. Hier und dort hat sich wohl ein Reiter nicht genügend festgeklammert und schwimmt nun mühsam hinter seinem bedeutend beherrschenden Rof her, verfolgt von den gestrengen Augen des Feldwebels. Ein paar Bieter sind im frischen Morgenwind und angesichts des kühlen Wassers trotz aller Uebung doch noch ein bißchen rabiat geworden. Lustiges Bild, die nackten Männer in den hellen Lichtern des Stromes, die Morgensonne darüber und jener anwägbare Duft, jene Spannung, die auch heute immer noch über dem Worte „Reiterleben“ schwebt!

Die militärische Erfahrung des Weltkrieges hat schlaun bewiesen, wie notwendig auch heute im Zeitalter der Kraftwagen der Hasermotor noch ist bei sumptigem Ufergelände, wenn es gilt, bei einer Verfolgung rasch am Feind zu bleiben, das schwierigste Gelände zu überwinden. Ein Stromübergang ist selbst mit den modernen Hilfsmitteln keine Kleinigkeit. Und wie prächtig, entschlossen und präzis jingen die frischen Jungen an ihre Uebung heran! Trommeln da nicht Maschinengewehre, daß die Verden erschreckt schwiegen? Man könnte glauben, es sei eine herrliche, große Sportübung in Gottes freier Natur und nicht die furchtbare Präzisionsmaschine eines modernen Kriegsinstrumentes. Welch eine Unsumme von Arbeit, von Initiative des einzelnen Mannes wird sichtbar in hundert keinen Einzelheiten! Keine Nervosität, obwohl drüben am Ufer Tausende von Zuschauern gespannt und mit Hallo jenen Vorgang beobachten und die scharfen Augen des vom Generalkommando Stettin und des Brigadefeldwebels alles überblicken.

Schwadron um Schwadron ist über den Strom geschwommen. Der Befehlsarm am anderen Ufer wird immer hartnäckiger. Vier Stunden lang, — jede Schwadron braucht etwa 30 Minuten zum Uebergang — dauert das militärische Schauspiel.

Gegen 12.30 Uhr hat sich das Regiment bereits wieder zusammengeschlossen. Schwadron um Schwadron schwenkt auf die Straße nach Schwedt ein. Die Fenster öffnen sich vor den Klängen der Fanfaren und dem Schmetter der Trompeten, dem Pferdetrappeln und dem Klirren der Waffen. Wie könnte ein Mädchen hinter dem Badentisch oder hinter dem Kochtopf bleiben, wenn das Reiterregiment frisch und dampfend vor Eifer und Anstrengung ins Städtchen einzieht? Und die Kavallerie hat ja von jeher im Rangstreit der Waffen beim garten Geleucht den Vorrang behauptet, meint sie.

„Drei Viken, drei Viken...“, klingt es auf. „Da kam ein stolzer Reiter“... das Lied verhallt langsam in der Ferne, während die Autos der Gäste brummend gen Berlin anziehen.

Angehörigen die Ferienfahrt zum Bahnhof geleiteten und plaudernd und mit mehr oder weniger großem Abschiedsschmerz noch die letzten Minuten vor der Abfahrt des Zuges mit ihnen verbrachten, so sammeln sie sich jetzt wiederum vor jedem einfahrenden Fernzug und blicken freudig erregt dem Ankommenden entgegen.

Hier eilt ein junger Mann noch schnell zum Blumenstand und erhebt einen Strauß herrlicher Rosen. Auf dem Bahnsteig trifft er Bekannte, grüßt schnell, aber die Ungebuld ist ihm schon im Nacken. Da dampft der Münchner Zug in die Halle. Schon von fern sieht man ein weißes Tuch flattern. Der junge Mann läuft dem Zug ein Stück entgegen, als könne er so die Ankunft beschleunigen und schwenkt mit freudigem Ruf seinen Hut. Ein junges Mädchen steigt aus, glücklich umarmen sich die beiden und eng aneinander geschmiegt verlassen sie den Bahnhof.

Dort steht eine junge Frau, den Waben an der Hand, das kleinste im schlichten Schwaben. „Fein, daß Vati wiederkommt! Da er uns etwas mitgebracht hat?“ Die Frau seufzt: „Wenn er nur wieder gesund ist, Kind, das ist die Hauptsache!“ Schnüffelnd schaut auch sie dem Zug entgegen, aber sie bleibt außerhalb der Sperre stehen, wohl um das Geld zu sparen. Da beleben sich ihre Wähe, Rote steigt in die schmalen Wangen. „Robert!“ klingt der Freudenschrei. So lange dauert es, bis die vielen Menschen durch die Sperre sind, aber das trennende Gitter hinweg geben sie sich den Willkommenschuß. In ihnen vorüber geht ein Herr im eleganten Reiseanzug, den Koffer in der Hand. Niemand wartet auf ihn. Er zähnt sich seinen Weg durch das Gemühl und streift im Vorübergehen das glückliche Ehepaar mit seltsamen Blicken. Was er wohl denken mag?

Der Berliner Zug bringt braungebrannte Menschen von der Wasserkannte. Frische Seeluft, Sonne, Badefreuden haben die Wangen gerötet, die Mäkeln zehrfältig. Das kleine Mädel trägt noch den bunten Wechmel, die Schaufel in der Hand. Sie kann sich von dem lieben Spielzeug nicht trennen. Noch oft wird es an die herrlichen Sandburgen denken dort oben am blauen Ostseestrand.

Dort erwartet eine Gruppe die Mutter, die nach langen Arbeitsjahren zum ersten Mal ohne bedrückende Pflichten sich des Urlaubs freuen durfte. Eifrig plaudernd umzingeln sie die Kinder. „Stehst du, Mutter“, sagt die Älteste, „es ging ganz gut. Aber jetzt sind wir doch froh, daß du wieder da bist!“ Während ist es, wenn das Dampfrohr eine Schar Kinder aus einem Erholungsort zurückbringt. Da stehen Eltern, Großeltern, Geschwister und warten. O mein, man hat sich am den Jungen, um das Mädel nicht weiter oesorgt; die Kleinen sind ja in guter Hut. Und doch! Welches Glück des Wiedersehens! „Wist du geland? Wie draun du geworden bist!“ „Mutter, ich habe sechs Pfund zugenommen!“ Ach, es war wunderschön! Sie schreien durch die Sperre, und es glänzen die Kinderaugen und plappern die Mädelchen von all dem Neuen und Schönen. Wieder daheim!

Und war die Reise, der Ferienaufenthalt noch so herrlich, — wieder zu Hause — welch wunderbarer Begriff! Die alten Straßen, die wohlbekannten Läden, die vertrauten alten Plätze! Und das ist auch ein Wert des Reisens, daß wir unser Zuhause jetzt mit anderen Blicken betrachten, nicht mehr überdrüssig, weil zu bekannt, sondern mit den geschärften Sinnen dessen, der in der Fremde war. R. B.

Abends als Letztes Chlorodont  
- dann erst ins Bett!